

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

**Ostfriesische Tageszeitung. 1943-1945
1944**

3.2.1944 (No. 28)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-958778](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-958778)

Ostfriesische Tageszeitung

Verkundungsblatt der NSDAP.

Hauptgeschäftsstelle und Anschrift: Leer, Brunnenstraße, Ruf 2748/2749 — Postscheckkonto Hannover 36 946
Bankkonten: Stadtparkasse Emden, Kreis- und Stadtparkasse Leer, Kreissparkasse Aurich, Bremer Land-
esbank, Oldenburg — Zweigstellen in Aurich, Emden, Esens, Leer, Norden, Weener und Wittmund



Amtsblatt aller Behörden Ostfrieslands

Erscheint werktätig mittags. Bezugspreis in den Stadtgemeinden 1,70 RM. und 2 Pfg. Bestell-
geld, in den Landgemeinden 1,65 RM. und 2 Pfg. Bestellgeld. Postbezugspreis 1,80 RM., einschl. 18 Pfg.
Postzustellungsgebühr zuzüglich 36 Pfg. Bestellgeld Anzeigenannahmeschluss am Vortage des Erscheinens

Folge 28

Donnerstag, 3. Februar 1944

Ausgabe 1

Postverlagsort
Aurich

Japans Flotte wartet auf ihre Stunde

Unsere ostasiatischen Verbündeten leisten heftigen Widerstand im Kampf um die Marshall-Inseln

Roosevelt täuscht Taten vor

Funkbericht unseres Gl.-Vertreters

otz. Tokio, 3. Februar.

Die Nordamerikaner haben eine Offensive gegen die Marshall-Inseln begonnen. Wie es in einer Verlautbarung des japanischen Hauptquartiers heißt, haben starke feindliche See- und Luftstreitkräfte seit dem Morgen des 30. Januar den Angriff gegen die Stützpunkte in diesem Inselgebiet eingeleitet. Die japanischen Seeres- und Marineverbände stehen zur Zeit in heftigen Kämpfen gegen den Angreifer. Nach alliierten Meldungen sollen die beiden Inseln Roi und Kwajalein von den Amerikanern besetzt sein, während auf anderen vorläufig Landköpfe gebildet worden seien. Die amerikanischen Berichte geben zu, daß überall starker Widerstand durch die japanischen Truppen geleistet wird.

Die amerikanische Operation wurde in einem Augenblick eingeleitet, in dem die Kämpfe zur Wiedereroberung Rabauls allem Anschein nach auf einem toten Punkt angelangt sind. Bedächtig auf Neu-Guinea scheint der Angriff der australischen und amerikanischen Verbände langsam an Boden zu gewinnen. Die wirklichen Entscheidungen fallen jedoch im Gebiet des Bismarck-Archipels und im Norden des Salomonen-Gebietes. Jetzt ist als weiterer entscheidender Schauplatz das Operationsgebiet der Marshall-Inseln hinzugekommen.

Die amerikanische Rechnung ist offensichtlich. Bisher stand der japanische Widerstand in einem genauen Verhältnis zur Größe der zu verteidigenden Gebiete, das heißt, je größer die Inseln waren, um so härter und entscheidender war der Kampf. Je kleiner die Stützpunkte sich darboten, und je abgelegener sie in der Weite des Pazifiks verstreut waren, um so leichter war es den Amerikanern gelungen, sie mit einer hohen Überlegenheit an Schiffsein-

heiten vorzudringen. Er fügte hinzu, es werde viele Probleme geben, wenn man dort erst einmal angelangt sei. Der amerikanische Präsident scheint die Maßstäbe der Beurteilung verloren zu haben. Die Probleme liegen doch wohl darin, wie man nach Tokio kommen soll, nicht aber darin, was man zu tun gedenkt, wenn man erst einmal dort sein sollte.

Sorgen der Gegner um die Schwere des Krieges

Roosevelt und Churchill dämpfen den Optimismus - Nicht mit raschen Erfolgen zu rechnen

Eigener Drahtbericht

otz. Berlin, 3. Februar.

Roosevelt und Churchill sind beide wie auf Verabredung mit Erklärungen in die Erscheinung getreten, deren Sinn erstens darin besteht, für sich selbst wieder einmal Klänge zu machen, zweitens jedoch im Anschluß an mehr oder minder aktuelle kriegerische Ereignisse besonderes Gewicht auf die Schwere des Kampfes zu legen und sich gegen diejenigen zu wenden, die mit raschen Erfolgen rechnen. Das gilt zunächst für die Amerikaner, die voller Spannung nach den Marshall-Inseln blicken, wo augenblicklich schwere USA-Angriffskämpfe toben. Die Offensive der Nordamerikaner ist wohl schon lang vorbereitet worden. Diese Vorbereitungen sind auch der Grund für die Ruhe, die nach den Kämpfen bei Bougainville und den Gilbert-Inseln eintrat. Die Nordamerikaner gruppierten ihre Streitkräfte um. Sie waren vor allem neue Kriegsschiffe und Truppentransporter heran, um nun an anderer Stelle in die japanische Verteidigungslinie einzubrechen, nachdem sie sich davon überzeugt hatten, daß Rabaul und das Vorfeld dieses wichtigen japanischen Stützpunktes für sie unbesiegbar war, wohl aber wie eine Falle für Kriegsschiffe und Truppentransporter wirkte. Wenn Roosevelt aus Anlaß der Ereignisse auf den Marshall-Inseln vor die Presse trat, um nun wieder mit alten Redensarten von der Niederwerfung Japans, der Wiedereroberung aller verlorenen Gebiete und der Beilegung des Pazifiks zu sprechen, dann wollte er damit ein Stück Wahrheit leisten. Bei dieser Seite des Krieges hielt er sich aber nicht lange auf. Er widmete sich vielmehr ausgiebig der Greuelheke gegen den japanischen Gegner um im Anschluß einige verwaschene Redensarten über die Zukunft von sich zu geben, die deutlich

erkennen ließen, daß der USA-Präsident gar nicht die Absicht hat, sich schon jetzt irgendwie festzulegen, weil sein Weltbeherrschungswahn eine Rückgabe Burmas, Malaisien und Niederländisch-Indiens an die ursprünglichen Besitzer verbietet.

Churchill hat die Selbstreflexe anders herum betrieben. Er hat in einem Brief an einen Regierungsmitgliedern für eine bevorstehende Nachwahl zum Unterhaus über die Lasten gestöhnt, die auf der Regierung ruhen, und die noch niemals so schwer gewesen wären wie jetzt. Es versteht sich von selbst, daß jeder Engländer nun erst recht vor Churchill und seiner Katastrophopolitik framm stehen soll. Churchill hat bei dieser Gelegenheit indirekt das Invasionsthema angeknüpft und von großen Schlachten gesprochen, die bevorstünden, um im Zusammenhang damit jede optimistische Auffassung, der Krieg sei so gut wie gewonnen, als ungerechtfertigt zurückzuweisen. Wenn Churchill so tut, als ob General Eisenhower in absehbarer Zeit in Aktion treten werde, so steht es beinahe so aus, als ob er über Nacht der begeisterte Anhänger eines Großangriffs auf den deutschen Westwall geworden ist. Das dürfte aber ganz bestimmte Gründe haben. Denn wie der Londoner „Daily Worker“ in Erfahrung gebracht haben will, soll Roosevelt plötzlich zurückgezogen sein. Seine Parteifreunde wollen von einem Großangriff wegen der bevorstehenden Wahlen nichts wissen. Roosevelt wird sich möglicherweise gern unter Druck setzen lassen, um die unbekannte Teheraner Verpflichtung auf die lange Bank zu schieben. Wenn dem so ist, dann kann Churchill natürlich bequemer ins Horn stoßen, weil er weiß, daß er vorerst wegen des Blutbades, das mit jeder Invasion verbunden ist, weder Rede noch Antwort zu stehen braucht.

Mit offenen Augen

Von unserem Vertreter in Ankara
Klaus von Mühlen

otz. Jeder Versuch, auf die Türkei das Ver-
fahren propagandistisch-politischer Hypnose an-
zuwenden zu wollen, ist bis jetzt in kurzer Zeit
kläglich zusammengebrochen. Die „Informations-
strategen“ in London, Washington und Moskau
können davon ein Lied singen. Die Entschlossenheit aber, das ganze politische Ge-
schehen in seiner Beziehung zu den nationalen
Notwendigkeiten des eigenen Landes allein
und ausschließlich mit dem Maßstab der Realitäts-
taten zu messen und danach zu werten, wird
von Staatsführung und Öffentlichkeit der
Türkei heute noch mehr denn je gepflegt. Es
ist für einen Beobachter an Ort und Stelle
aufschlußreich und lehrreich zugleich, verfolgen
zu können, mit welcher festeren Sinn für das
Wesentliche die türkischen politischen Kreise
und die nationale Presse aus der Flut des sich
täglich und stündlich über das Land ergießen-
den Agitations- und Gerüchtesstromes das Ent-
scheidende herausgreifen und im Lichte der
Tatsachen zur Diskussion stellen.

Die Kriegspolitik und die Nachkriegspläne
der demokratisch-bolschewistischen Koalition sind
hier immer mit offenen Augen verfolgt und
einer nüchternen Kritik unterzogen worden. Die
Ereignisse der letzten Wochen aber, gruppiert
um die polnische und emigranten-jugoslawische
Streitfrage innerhalb der Teheraner „Drei-
einigkeit“ wurden von türkischer Seite in einer
Art gewertet, die zeigt, daß man sich in Ankara
über die Aussichten für die kleineren Völker im
Falle eines Sieges der sogenannten Alliierten
feinerer Illusionen macht. Es sei nun als
eine feststehende Tatsache anzunehmen, so schrieb
der offizielle Kommentator und Abgeordnete
Saddat in seinem Blatte „Al-Fakih“, daß die
Pläne und Absichten der Alliierten, jedenfalls
verglichen mit dem, was von englischer und
amerikanischer Seite einstmals beschworen wor-
den wäre, eine totale Wandlung durchgemacht
hätten und nun praktisch auf eine Vernichtung
Europas hinausläufen, also einem Ziele zu-
streben, das einer Selbstauflösung alles dessen
gleichkomme, was die englisch-amerikanische
Politik noch vor nicht allzulanger Zeit als ihr
eigenes Interesse erklärte habe.

Man scheint nun endgültig vergessen zu
haben, so schreibt ein Istanbul-Blatt, an die
Feststellungen Saddats anzuknüpfend, daß die-
ser Krieg von England begonnen wurde, um
Polen zu retten. Aus dieser Mentalität des
angeblichen Schutzes der sogenannten „kleinen
Nationen“ ist auch im Augenblick der größten
militärischen Schwäche Englands und Amerikas
die Atlantik-Charta entstanden. Inzwischen
aber glaubt man offenbar, stark geworden zu
sein und sieht sich außerdem einem sowjetischen
Verbündeten gegenüber, dessen Appetit beim
Essen nicht kleiner geworden ist. Für die offi-
zielle englische und amerikanische Politik ist
die Atlantik-Charta heute nur noch eine lästige
Fufangel, von der man sich zu befreien ver-
sucht oder schon frei gemacht hat. Für die Neu-
gestaltung Europas bleiben also nur noch der
Haß und der Vernichtungswille gegenüber
Deutschland. Nachdem die treuesten Vasallen
wie Polen, Serben und Griechen fallen gelassen
wurden, kann man für das Schicksal der Nie-
derlande, Belgiens, Norwegens, Dänemarks
kaum eine wirkungsvollere Interessenvertre-
tung von englischer Seite erwarten. Was Frank-
reich im Falle eines alliierten Sieges bevor-
stehen würde, darüber hat Herr Smuts keinen
Zweifel gelassen.

Das Blatt nimmt dann zu den Plänen einer
Auslieferung Europas an die Sowjets des
Lust und erklärt, dies müsse das Ende des
Kontinents bedeuten. „Es versteht sich von
selbst, daß in einem solchen Falle zunächst alle
osteuropäischen Staaten aufhören würden, ein
politisches Eigenleben zu führen. Auch die Bal-
kanstaaten würden dann Mitgliedstaaten der
UdSSR werden müssen. Wo die Grenze einer
solchen Expansion liegt, ist nicht abzusehen. Je-
denfalls würde die Sowjetunion als Groß-
macht von erdrückendem Übergewicht der be-
herrschenden Staat im Mittelmeer und Schwar-
zen Meer werden. Für die anderen Mittel-
meerstaaten bliebe dann nur noch ein Weg: die
Selbstauflösung. Wie England gegenüber seinen
Freunden von gestern und heute ein solches
Schicksal verantworten will, ist seine Sache.
Daß man aber in blindem Haß selbst Interessen
aufzugeben bereit ist, die man früher für le-
benswichtig erachtete, ist uns unverständlich.
Die türkische Öffentlichkeit folgt dieser politi-
schen Entwicklung mit größter Sorge und legt
sie die Frage vor: Ist es sinnvoll, an einem



heiten, Luftwaffenverbänden und Heereseinhei-
ten zu überwinden. Es ergaben sich dabei
fast aus Großes reichende Zahlen. So wur-
den die Gilbert-Inseln von rund 60.000 Ameri-
kanern etwa 5000 Japanern entziffen, von
denen außerdem noch mehr als 2000 Zivilange-
hörige der militärischen Verwaltung waren.
Glaubten die Amerikaner nun auch die Mar-
shall-Inseln mit einem gleichen Aufgebot
gegenüber einer gleich schwachen Verteidigung
aufrollen zu können? Nur die kommende Ent-
wicklung kann diese Frage beantworten.

Die bisherigen Ereignisse im Südwestpazifik
waren durch den japanischen Entschluß bedingt,
die Flotte vorläufig noch nicht zu einer ent-
scheidenden Begegnung einzusetzen. Die Japa-
ner hielten es für weit vorteilhafter, dem Geg-
ner bei einem hinhaltenen Widerstand emp-
findliche Verluste gerade an schweren und mit-
telren Schiffseinheiten zuzufügen. Während so
die amerikanische Flotte bei jedem Unterneh-
men mit beträchtlichen Verlusten rechnen muß,
ist die japanische Flotte mit ihren schweren
Einheiten noch nicht ins Gefecht gekommen und
hat so auch keine spürbaren Verluste erlitten.
Dagegen benutzen die Japaner die ihnen durch
ihre Anfangserfolge zugefallene Zeit, um die
schweren und mittleren Flotteneinheiten durch
Neubauten zu vermehren. Die japanische Flotte
ist heute für die Alliierten ein Geheimnis. Es
kann jedoch nicht bezweifelt werden, daß die
japanische Siegeszuversicht zu einem wesentli-
chen Teil sich auf der Kampfkraft der Flotte
aufbaut.

Obwohl keinerlei Meldungen oder Kampf-
berichte vom ostasiatischen Kriegsschauplatz
in Washington vorliegen können, hielt es Roose-
velt auf seiner letzten Pressekonferenz für an-
gemessen, hochtrabende Ziele der alliierten
Operationen anzukündigen, die an sich nicht
neu sind, aber einen bezeichnenden Einblick in
die Mentalität des Weißen Hauses gestatten.
Roosevelt erklärte, die Alliierten hätten sich
vorgenommen, die Japaner aus Burma, Ma-
laisien und Java zu vertreiben und bis nach

Westküste im Zustand völliger Bereitschaft

Generaloberst Jodl besichtigt wichtige Abschnitte der Befestigungsanlagen am Kanal

O P.A. Bei der Kriegsmarine, 2. Februar.

Raum für die Eingeweihten in ihrer ganzen
inneren Dramatik fahbar, bilden sich die großen
Kraftzusammenballungen der Geschichte. Sie
treten erst aus dem Verborgenen heraus, wenn
die Waffen aufeinanderprallen und melden sich
dann auf Leben und Tod. Aber das Vorhanden-
sein der zur Entscheidung drängenden Spannun-
gen diesseits und jenseits des Kanals spüren
wir schon heute. Wir wissen, daß drüben eine
Invasionsarmee bereitsteht, die mit den
modernsten technischen Mitteln aus-
gerüstet ist, Europa zu stürmen. Ihre Ober-
befehlshaber haben den Angriff auf ver-
schiedene Punkte der europäischen Westküste vor-
ausgesagt. Sie können nicht anders, sie müssen
ihre Worte einlösen, auch wenn sie vor der Tat
ein Grauen packt. Denn wir haben von drüben
auch die Stimmen der Entschlossenheit gehört, die
warnend von einem „Massenmord“ sprachen.
Uns ist ein Gelächter gekommen. Nach einem
Wort von Feldmarschall Rommel befindet sich
die Westküste Europas heute im Zustand
völliger Bereitschaft. Der Feind kann
uns in keinem Augenblick überraschen.

Ein Besuch des Chefs des Wehrmacht-
führungsstabes, Generaloberst Jodl, an wich-
tigen Abschnitten des Kanals hat diese Abwehr-
bereitschaft erneut unterstrichen. Tief ver-
gliedert bis weit ins Hinterland hinein ist die
Verteidigungszone wie ein eiserner Gürtel ge-
legt. Alle drei Wehrmachtteile sind in gleicher
Weise hervorragend daran beteiligt, daß hier der
Panzersturm Europas nach Westen hin geschnie-
det werden konnte. Unsere Sicherungsverbände
auf See sind die Vorhut, sie operieren im Vor-
feld und sind die ständigen Führungshalter mit
dem Feind.

Auf dem Gefechtsfeld des Seekommandanten
erhält der Generaloberst Bericht über die Be-
festigungsanlagen im Bereich der Kriegs-
marine, die nicht nur draußen auf See, son-
dern auch längs der Küste den Schutz über-
nommen und ein Bollwerk errichtet hat, das
jedem feindlichen Ansturm ge-
wachsen ist. Durch den tiefen Schlamm des

vom Regen aufgeweichten Bodens geht dann
der Generaloberst zu den Verteidigungsständen
einer Batterie der Marine-Artillerie. Auf den
einzelnen Stationen prüft er eingehend den
Wirkungsbereich der Waffen. Nicht an der
steil herabfallenden Küste verweilt er bei
einem Gefühls etwas länger. Drohend und je-
derzeit feuerbereit ragen die schweren Geschütz-
rohre auf. Schon weit auf See liegt der Feind
in unserem wirkungsvollen Feuerbereich.

An den Laufgräben vorbei, dem Stachelndraht
und den einzelnen Verteidigungsneuern ent-
lang geht die Befestigungsfahrt des General-
obersten weiter bis zum Hafen. Ein viel-
mächtiges Netz der Abwehr ist ent-
wickelt, das keine Lücke offen läßt. Leichte und
schwere Batterien wechseln ab mit parzer-
brechenden Waffen. Mächtige Munter sorgen für
den Schutz der leichten Seestreitkräfte. Über
wir haben uns nicht an der Westküste einge-
mauert, um nur Schutz gegen einen Angriff zu
suchen, sondern alle diese Befestigungen sind dazu
bestimmt, eine offensive Verteidigung zu ermög-
lichen. Die eiserne Faust wird zuschlagen, wenn
der Feind kommt.

Kriegsbericht Dr. W. Stoebor.

Zwei neue Eichenlaubträger

O Führerhauptquartier, 2. Febr.

Der Führer verlieh am 24. Januar das
Eichenlaub zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes
an Generalleutnant Walter Krüger,
Kommandeur einer thüringischen Panzer-Divi-
sion, als 373. Soldaten der deutschen Wehrmacht.

Der Führer verlieh am 27. Januar das
Eichenlaub zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes
an H-Sturmabführer Joachim Reiper,
Kommandeur eines Panzergrenadier-Regimen-
tes in der H-Panzergrenadier-Division „Leib-
standarte H Adolf Hitler“ als 377. Soldaten
der deutschen Wehrmacht.

Von einem Feindflug lehrte der Haupt-
mann und Staffelführer Joachim Reiper,
Siegler in 185 Luftkämpfen und Ritter
des Eisernen Kreuzes mit Eichenlaub, nicht
zurück.

Kriege teilzunehmen, dessen Endresultat eine Ausdehnung aller kleinen Nationen sein soll? Diese Frage stellen, heißt sie verneinen."

Diese Ausführungen des Istanbul Blattes fassen alle diejenigen Gedanken zusammen, die die öffentliche Diskussion über die Politik der Alliierten beherrschen, und zeigen, mit welcher Rührigkeit hier die Grundlagen für die eigenen politischen Entscheidungen gewonnen werden. Bezeichnend hierfür ist im übrigen auch die Reaktion auf die letzten Botchaften Roosevelt zum Kriegshaushalt der USA und der nationalen Arbeitspflicht. Die amerikanische Agitation hat sich alle Mühe gegeben, die Milliardenzahlen der amerikanischen Kriegskosten dem türkischen Publikum mit größter Lautstärke zur Kenntnis zu bringen in der Hoffnung, damit einen tiefgreifenden Eindruck von der amerikanischen Kapazität zu erwirken. Die Zahlen sind auch hier mit Interesse zur Kenntnis genommen worden. Die politische Schlussfolgerung, die man daraus zog, dürfte aber von den Agitatoren des Weißen Hauses kaum gewünscht worden sein. Man stellte sich nicht an, dies zum Ausdruck zu bringen — diese Monstrezahlen erwiesen, wie richtig die Türkei handle, wenn sie außerhalb des Krieges bleibe. Wenn Amerika, das reichste Land der Welt, solche Anstrengungen notwendig gehabt habe, um das zu erreichen, was bis jetzt erreicht worden sei, und nun zu noch größeren Opfern schreiten müsse, wie sinnlos wäre es dann für ein kleines Land wie die Türkei, sich ohne ausreichende eigene Kriegsinvestitionen in einen Krieg einzulassen zu wollen, der mit den Interessen des Landes nichts zu tun habe.

Diese Wertung der weltpolitischen Geschehnisse in dieser Beziehung zu den eigenen Interessen wird auch gegenüber den Balkanproblemen angewandt. Die anglo-amerikanische Agitation hat sich in der letzten Zeit bemüht, das türkische Volk zu misshandeln, um ihren Zielen einer inneren Zerkleinerung dieses Raumes näher zu kommen. Die Freude war von kurzer Dauer, denn die zuständigen Kreise Ankara ließen ebenso eindeutig wissen, daß das Interesse der Türkei in der möglichst weitgehenden Wahrung von Ruhe und Frieden auf dem Balkan besteht.

Es bestreitet auch hier niemand, daß dieses Jahr für die Türkei ebenso wie für alle anderen Nationen entscheidungsvoll sein kann. Man ist aber entschlossen, dieser Tatsache mit äußerster realistischem Sinne gegenüberzutreten. Daß das Spiel der Kräfte, dem sich die Türkei gegenübersteht, dabei mit offenen Augen verfolgt wird, erweisen die aufgeführten Beispiele.

Kulturräuber tarnen sich

Stockholm, 3. Februar.

Der britische Kriegsminister Sir James Grigg macht sich zum Sprecher einer unerschämten Grauelheke gegen die deutschen Truppen in Italien. Er gab bekannt, daß die Alliierten umfassende Pläne zum "weitestmöglichen Schutz der italienischen Kunstschätze" vorbereitet, um diese Kunstschätze vor der "Zerstörung durch deutsche Truppen" zu retten. Grigg behauptete mit frecher Stirn, deutsche Brandkommandos hätten den Befehl gehabt, wertvolle italienische Kunstgüter, die von den italienischen Behörden von Neapel in eine Villa in Livadi bei Nola gebracht worden seien, niederzubrennen. Er behauptete ferner, die deutschen Brandkommandos hätten verschiedene Räume gelegt, um sie dann in Brand zu stecken. Dabei seien unschätzbare Nachschlagewerke der europäischen Geschichte wie auch wertvolle Handschriften und ungefähr 60 bis 70 kostbare Gemälde vernichtet worden. Der englische Kriegsminister knüpfte an diese unerschämte Fehldarstellung die weitere, daß die deutsche Armee auch die Bibliothek der königlichen Gesellschaft in Neapel zerstört habe. Nach dieser unerschämten Brunnenvergiftung teilte Grigg mit, daß nach einem Italienbesuch des berühmten Archäologen Oberleutnant Sir Charles Woolley jetzt im Hauptquartier der Alliierten eine "einfache Anzahl von Gelehrten" verammelt sei, die die italienischen Kunstwerte schützen sollten.

Es handelt sich hier um ein infames Ablenkungsmanöver der Briten, das durch den englischen Kriegsminister Grigg eingeleitet werden soll. Es ist hinreichend bekannt, daß den anglo-amerikanischen Truppen die jüdischen Kunstgänger auf dem Fuße folgen, die alle nur erreichbaren Kunstschätze sofort beiseite schaffen, um sie in London und Washington an die Kunstmoden für teures Geld zu veräußern. Diese Kunstschänder haben schon zahlreiche Auktionen veranstaltet, auf denen sie die in Italien geraubten Kunstschätze angeboten haben. Es ist nur eine neue Tarnung dieses organisierten Kunstschandens, wenn Grigg die Heranziehung von sogenannten "Kunstschützern" verkündet, die dem alliierten Hauptquartier in Italien beigegeben seien. Es dürfte sich hier um die gleiche Art von "Schutzverträgen" handeln, die gleich mit den ersten anglo-amerikanischen Truppen auf italienischem Boden gelandet sind, nämlich, um jene Kunstthänen, die alles nur greifbare an Kunstschätzen wegkloppen, in Kisten verpacken und über See nach England und die USA. schicken, um es dort unter den Hammer zu bringen.

Neuer indischer Gruß

Eigener Funkbericht

atg. Kangu, 3. Februar.

Die provisorische Regierung Freies Indien hat beschlossen, in dem kommenden freien Indien das "Hindutani" zur Umgangssprache zu machen. Gleichzeitig wurde "Jai Hind" — "Sieg für Indien" — als die Grußformel bestimmt, die in Zukunft zwischen Indern üblich sein soll. Die jetzige Trifolose wird Indiens Nationalflagge sein und ein Tiger das nationale Wappen. Bis zur feierlichen Beendigung der nationalen Revolution und der Befreiung Indiens soll das diesbezügliche Verlangen eines jeden Inders in dem allgemeinen Kriegszuf Ausdruck finden: "Chalo Bello", "Auf nach Indien".

Stalin will die Anglo-Amerikaner diplomatisch überrunden

Angebliche Verfassungsänderung gibt den Sowjetrepubliken erweiterte Rechte der Außenpolitik und Verteidigung

Drahtbericht unserer Berliner Schriftleitung
B. Berlin, 3. Februar.

Ueber die Bühne des Obersten Rates der Sowjetunion ging jetzt die raffinierteste Komödie, die jemals im Kreml zur Mastierung der sowjetischen Gewaltpolitik geschrieben wurde. In einer vierstündigen Sitzung gab Außenkommissar Molotow im Beisein Stalins und der höchsten Funktionäre des Kreml eine amtliche Fassung einer bereits seit Tagen in der Moskauer Presse und den kommunistischen Parteibüros diskutierten "Verfassungsänderung der Sowjetunion", nach der unter dem Vorzeichen einer angeblichen Dezentralisierung der Staatsgewalt die 16 einzelnen Sowjetrepubliken erweiterte Rechte in Bezug auf die Außenpolitik und ihre Verteidigungsmöglichkeiten erhalten sollen. Die Sowjetrepubliken sollen eigene Außenministerien unterhalten und damit auch das Recht bekommen, "selbständig" Verträge mit anderen Staaten abzuschließen zu können. Weiter wird den Sowjetrepubliken das "Recht" eingeräumt, "eigene Armeen" aufzustellen, und schließlich wird ihnen sogar auf dem Papier freigestellt, aus dem Verband der Sowjetunion auszuweichen. Zusammen mit diesen Venderungen der im Jahre 1936 angenommenen ersten Verfassung der Sowjetunion wurde der Sekretär der sowjetrussischen Gewerkschaften, Nikolai Schernit, zum Vizepräsidenten des Großen Rates und damit zum Vizepräsidenten der Sowjetunion gewählt. Die Vorschläge Molotows wurden von dem Obersten Rat der Sowjetunion auf Entscheidung Stalins in der üblichen Weise durch Erheben der Hände einstimmig angenommen.

Die Hintergründe dieser neuen Komödie der sowjetischen Regierung wurde von Außenkommissar Molotow in einer Art Musterbeispiel sowjetischer Dialektik vorgetragen. Für den innerpolitischen Gebrauch wies der Außenkommissar "überzeugend" nach, daß diese Verfassungsänderung durchaus im Sinne Lenins betrachtet werden müsse, also keinesfalls den internationalen Charakter des sowjetischen Systems zu sprengen vermöge. Für den außenpolitischen Gebrauch bescheinigte sich Molotow einer Vielzahl demokratischer Ausdrücke, die die Gefährlichkeit eines Partiersens mit der Sowjetunion nachweisen wollten.

Schon vor Tagen wurde bei den ersten Erörterungen dieser Pläne in der sowjetischen Presse die Vermutung geäußert, daß die anglo-amerikanischen Regierungen diese Felsbrücke sicher nicht unbenuzt lassen würden, die ihnen von Stalin gebaut wurde. In den ersten britischen Presseäußerungen wird bereits deutlich, mit welchem Frohlocken sich vor allem die bri-

tische Agitation des neuen sowjetischen Schwertes bedient, das den einzelnen Republiken der Sowjetunion weitgehende Souveränität auf dem Papier zusichert. Das amtliche London sieht hier die willkommenste Gelegenheit, den verratenen kleinen Nationen Europas klar zu machen, daß der Verrat in Wirklichkeit nach britischer und sowjetischer Lesart gar kein Verrat sein könne, da ja die garantierte Selbständigkeit auch nach einer Auslieferung an die Sowjetunion gewahrt bleiben würde. Denn wenn größere Ansprüche an eine Souveränität, so heißt es vorwurfsvoll, könnte ein kleiner Staat stellen, als die einer eigenen Außenpolitik und die einer eigenen Verteidigung.

Es wäre müßig, die praktischen Auswirkungen der sogenannten Neuorientierung der sowjetischen Verfassung auf das Eigenleben der Sowjetrepubliken untersuchen zu wollen. Denn es unterliegt keinem Zweifel, daß Stalin nicht im entferntesten daran denkt, die Zentralgewalt aus seinen Händen zu geben. Es entpringt — wie stets in einem Bündnis mit der Sowjetunion — auch der neueste Trick Stalins durch seine Methode, die eigenen Bündnispartner zu überlisteln. Indem der Kreml London und Washington eine Felsbrücke baut, schafft er sich zugleich Vorteile im Verkehr mit den Verbündeten. Nachdem ihnen in Teheran ausdrücklich von Roosevelt und Churchill zugesichert wurde, daß die Sowjetunion maßgeblich an jedem alliierten Ausschluß beteiligt sein würde, will sich die sowjetische Regierung in Moskau jetzt von vornherein dadurch ein Uebergewicht schaffen, daß sie nicht nur einen allsowjetischen Vertreter, sondern 16 Vertreter der einzelnen Sowjetrepubliken entsendet.

Die "New York Times" berichtet aus Washington, daß amtliche Kreise der amerikanischen Bundeshauptstadt dieses Verfahren des Kreml mit Mißbehagen beobachten. Nach den Informationen des Blattes ziehen die genannten Kreise aus der bevorstehenden Reorganisation der sowjetischen Diplomatie den Schluß, daß sich die Sowjetunion auf diese Weise einen besseren Platz in den Nachkriegskonferenzen der Alliierten zu sichern wünsche. Es würde dahin kommen, so meinen die "New York Times", daß die Sowjetunion mit ihren 16 Vertretern bei diesen Konferenzen alle Beschlüsse in ihrem Sinne beeinflussen könne. Auch die britische "Times" führt durchaus die Absicht Stalins, die anglo-amerikanischen Partner diplomatisch zu überrunden und bemerkt, daß bei Konferenzen die Vertreter der einzelnen Sowjetrepubliken eine viel größere Einflußmöglichkeit befeßen als die britischen Dominien. Es entspricht der Abhängigkeit der Plutokratie von der Sowjet-

union, daß dieses Mißfallen nur leise geäußert wird, während man öffentlich Beifall über den "neuen demokratischen Charakter" der Sowjetunion flößt.

Sowjet-Mache gegen den Vatikan

Eigener Drahtbericht

atg. Berlin, 3. Februar.

Das Bild vom Volk im Schatzpelz ist wohl niemals so trefflich veranschaulicht worden wie durch den Bolschewismus und seine jüngst so laut in die Welt gepreie "Wandlung". Die "Auflösung" der Komintern, die Einführung von militärischen Rangstufen, Orden und Ehrenzeichen in der Sowjetunion und vor allem der Theaterraup mit der Wieberausgrabung der orthodoxen Kirche und die jadenheime Wolle, hinter der der Negrim seine Räuberkrallen und sein Reithieb zur Verhüllung der von ihm ausersehenen Opfer zu verbergen sucht. Hier und da kann jedoch der Volk sein wahres Wesen nicht verhehlen und zeigt Krallen und Gebiß. So zum Beispiel jetzt in einem Leitartikel der sowjetischen "Sowetskaja", in dem die nackte, unveränderte Religionsfeindlichkeit des Bolschewismus deutlich zum Ausdruck kommt. Das bolschewistische Blatt führt darin eine scharfe Attacke gegen den Vatikan und wirft diesem "direkte Unterdrückung des Katholizismus" vor. Er habe viele falsche Akte der Aggression begibt. Was wohl ausgerechnet die "Sowetskaja" darunter versteht? Wenn sie in diesem Zusammenhang von "dem großen historischen Freiheitskampf, den die Völker gegen den Feind der Menschheit führen", spricht, so trifft sie den Nagel auf den Kopf. Allerdings muß man "Feind der Menschheit" mit Bolschewismus überlegen.

Will das Sowjetorgan mit diesem Angriff gegen das Zentrum der katholischen Kirche im letzten Augenblick vielleicht seine Verbündeten warnen? Diese suchen trotz ihrer zahllosen antikristlichen Schandthaten augenblicklich mit dem Vatikan in näherer Fühlung zu kommen. Der Volk in Moskau aber will das nicht und heult auf. Er hat auf diese Art — erinnert sei nur an den Polentont — schon mehrfach die Plutokraten von einem heabsichtigten Schritt zurückgehalten. Der Kreml haßt die Kirche und verfolgt die Religion, soweit er sie nicht in seine finsternen Pläne einspannen kann, heute ebenso wie früher. Darüber kann auch — wie der Aufsatz der "Sowetskaja" beweist — der Unmenschen mit dem Moskauer "Patriarchen" nicht hinwegtäuschen.

Finnland glaubt fest an den Sieg

Helsinki, 3. Februar.

Staatspräsident Risti eröffnete Mittwoch in Anwesenheit der gesamten Regierung den neuen Sitzungsabschnitt des finnischen Reichstages. Der Weltkrieg scheint im fünften Jahre härter, bitterer und rücksichtsloser zu werden, führte der Staatspräsident aus, gewaltige und vernichtende Entscheidungsschlachten schienen sich ihrem Höhepunkt zu nähern. Finnlands Möglichkeiten zur Erreichung seiner Ziele seien wesentlich von seiner Ausdauer, seinem Verteidigungswillen, seinem Urteilsvermögen und von seiner Fähigkeit abhängig, in entscheidender Lage fest zusammenzuhalten, und von seiner Bereitwilligkeit, für seine Zukunft große Opfer zu bringen. Finnlands Vertrauen auf eine gerechte Vorlesung und sein fester Glaube an den endgültigen Sieg der Gerechtigkeit gaben dem Volk das ruhige Gefühl der Sicherheit und der Zuversicht.

Neues Erdbeben in Anatolien

Istanbul, 3. Februar.

Aus der Gegend zwischen Bolu und Eskişehir wird eine Serie heftiger Erdbebe gemeldet, die Mittwoch früh auch in Istanbul stark verspürt wurden. Bis jetzt sind 200 Tote zu beklagen. Schäden wurden vor allem in Gerede, Bolu, Muş, Kizilirmak und Saman verursacht.

Kurzmeldungen

Reichsorganisationsleiter Dr. Ley befindet sich zur Zeit auf einer Fahrt durch verschiedene Teile des Reiches, wo er Parteifunktionäre des Reichsorganisationsamtes der deutschen Jugend aufsucht, um sich bereits bei den Drittmännern vom Reaktionsstand unserer Jungen und Mittel zu überzeugen.

Das seit 1940 gegen England eingesetzte Flugzeug "Schlammhaar" unter Führung seines Kommandeurs, des Generalmajors Dr. Dietrich, meldete heute, daß es vor kurzem schon das Flugzeug "Nachtsturm" — seinen 2000. Aufstieg.

Das kommunistische Organ "Der Tag" berichtet über eine anwachsende Verbreitung kommunistischer Schriften, Bücher und Zeitungen in Schweden, besonders in Stockholm.

Bei dem letzten schweren Terroranschlag nordamerikanischer Bombenflieger auf Bolina wurde die Aula Magna der Universität Bologna, einer der ältesten europäischen Universitäten, vollständig zerstört. Ferner wurden zwei Kirchen aus der Epoche und der eine Flügel des erzbischöflichen Palais die "militärischen" Ziele der anglo-amerikanischen Luftkämpfer.

Nach einer Meldung von "Kosmos Daily" ist ein Massenprotest gegen 12000 englische Grubenarbeiter, die sich weigerten, die Arbeit wieder aufzunehmen, zu erwarten.

Die New Yorker Zeitschrift "News Week" liefert einen ausführlichen Bericht zur Konferenz in Teheran. Sie berichtet, daß damals bereits die Richtlinien für die Behandlung eines gemeinsamen abgebrochenen Deutschlands festgelegt worden seien. Die Veröffentlichung der Bedingungen, die man Deutschland stellen wolle, sei aber auf Betreiben Stalins nicht erfolgt, weil der Kreml-Diktator erklärt habe, dadurch werde der deutsche Widerstand nur noch verstärkt werden.

Die zusammen mit ihrem Mann in Haft gefallene Frau Gaudin hat einen schweren Veranfall erlitten. Ihr Zustand ist lebensgefährlich.

Wie der Vertreter der Regierung im Reichstag mitteilte, werden alle freigebliebenen Eisenbahnen Japans, die noch in Privatbesitz sind, vom Staat aufgekauft.

Verlag und Druck: NS-Gewerlag Berlin-Emm

Hohe Verluste der Sowjets und der Westmächte

Schwere Kämpfe im Osten und in Süditalien - Die Wahrheit über die Luftangriffe auf London

Führerhauptquartier, 2. Febr.

Das Oberkommando der Wehrmacht gab Mittwochs bekannt: Südwestlich von Jassopetrovsk lehten die Sowjets ihre verlustreichen Angriffe fort und erzielten nach erbitterten Kämpfen einen bescheidenen Einbruch in unsere Stellungen. Im Kampfraum zwischen Kirowograd und Belaja Zerkow blieb dem Gegner trotz seiner zahlreichen Angriffe jeder Erfolg verlag. Deutsche Panzerverbände brachen im Gegenangriff in den Feind ein und fügten ihm hohe Verluste an Menschen und Material zu. Im Raum Südwestlich und westlich von Kirowograd — Molnisi gehen die Kämpfe mit dem nach Westen vordringenden Feind unter Abwehr zahlreicher feindlicher Angriffe weiter. Zwischen Pripiet und Beresina lehte die Kampfaktivität wieder auf und führte zur erfolgreichen Abwehr zahlreicher Angriffe und Vorstöße des Gegners. Nördlich von Nowel griffen die Sowjets auch gestern, von zahlreichen Schlachtfeldern unterstützt, unsere Stellungen an. Sie wurden unter hohen Verlusten abgewehrt und verloren eine Anzahl Panzer. Zwischen Kameniec und Kinnischem Meerbusen hielt der Feind die feindliche Druck in südlicher und westlicher Richtung an. In den großen Sumpfbereichen westlich von Kirowograd, an der Eisenbahn Leningrad — Pleskau und im Raume von Zamburg kam es zu schweren Kämpfen. Der Ort Zamburg wurde nach hartem Kampf aufgegeben.

In Süditalien lehte der Feind seine starken, von Panzern unterstützten Angriffe zur Erweiterung des Brückenkopfes von Nettuno gegen die Nordfront im Abschnitt Aprilia — Cisterna fort. Während ihm an einer Stelle ein tiefer Einbruch gelang, wurden alle Angriffe an der übrigen Front nach Abwehr einer Anzahl feindlicher Panzer blutig abgewiesen. Eigene Gegenangriffe zur Befreiung der Einbruchstelle sind in nächster Fortschritten. An der Südfront führte der Feind auch gestern im Abschnitt westlich von Cisterna während des ganzen Tages von starker Artillerie und Panzern unterstützte Angriffe. Trotz zahlenmäßiger Überlegenheit konnte er unter hohen Verlusten nur geringen Geländegewinn er-

zielen. Unsere Truppen nahmen im Gegenangriff mehrere Höhenstellungen wieder. Bei einem erneuten von Panzern unterstützten Vorstoß südlich der Adriatischen Küste hatte der Feind besonders hohe Verluste.

Deutsche Torpedoschlupfer griffen am Abend des 1. Februar vor der nordafrikanischen Küste ein feindliches Nachschubgeleit erfolgreich an. Ein Kreuzer und sieben Handelschiffe mit 52 000 BRT. wurden getroffen und zum Teil schwer beschädigt, zwei britische Flugzeuge im Luftkampf abgeschossen.

Einige britische Flugzeuge warfen in der vergangenen Nacht Bomben in Berlin und Westdeutschland und im südlichen Reichsgebiet. Drei feindliche Flugzeuge wurden vernichtet.

Das Oberkommando der Wehrmacht gibt ferner bekannt: Die Briten versuchten, die Wirkung der deutschen Luftangriffe auf London in der Nacht vom 21./22. Januar und vom 29./30. Januar 1944 durch bewußt falsche Angaben über die Zahl der angreifenden deutschen Flugzeuge und die entstehenden Schäden zu verkleinern. Demgegenüber wird festgestellt: Eingeleitet waren über neunhundert Flugzeuge, von denen 750 Flugzeuge London mit insgesamt weit über eintausend Tonnen Spreng- und Brandbomben angriffen. Die restlichen Flugzeuge führten Ablenkungsangriffe über Südengland durch. Von allen Angriffen werden 34 Flugzeuge vermisst. Nach Meldungen der Befehlshaber sind bei beiden Angriffen im Stadtgebiet von London große Brände und Zerstörungen im Tiefland beobachtet worden.

Mit dem Ritterkreuz ausgezeichnet

Führerhauptquartier, 2. Febr.

Der Führer verlieh das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an Oberst Albert Henze, Kommandeur eines Panzer-Grenadier-Regimentes, Hauptmann d. R. Rudolf Rogge, Abteilungsleiter in einem Artillerie-Regiment, Hauptmann d. R. Rudolf Sulzer, Bataillonskommandeur in einem Grenadier-Regiment.

Landesgruppenleiter der AO. tagen

Berlin, 3. Februar.

Ende Januar fand eine Arbeitsstagung der Landesgruppenleiter aus allen europäischen Ländern und der Kreisleiter der Seeschiffahrt der Auslands-Organisation der NSDAP. statt. Im Verlaufe der Tagung sprach Reichsorganisationsleiter Dr. Ley zu den Landesgruppenleitern und vermittelte ihnen in längerer Ausführungen ein umfassendes Bild der Lage. Ferner gab der Generalbevollmächtigte für den Arbeitseinsatz, Gauleiter Sander, einen Überblick über die Fragen des Arbeitseinsatzes.

In der Reichshauptstadt empfing Reichsminister Dr. Goebbels die Hoheitsträger der AO, während in Vertretung des Reichsministers des Auswärtigen von Ribbentrop der Staatssekretär des Auswärtigen Amtes, von Steengracht, die Landesgruppenleiter und Amtsleiter der AO empfing. In Stettin nahmen die Landesgruppenleiter an der 5. Seeschiffahrtstagung der Auslands-Organisation und an der Rundgebung mit Großadmiral Dönitz teil. Der Leiter der Auslandsorganisation, Gauleiter Bohle, fasste in einer Schlussansprache die Ergebnisse der Arbeitsstagung zusammen.

„... einen Besseren findest du nit!“

Zum Heldentode des Brillantenträgers Generalmajor Adalbert Schulz

OPK. Diesen Mann kann man nicht vergessen. — Wenn er oben aus seinem Befehls-panzer sah, die Augen ein wenig zugekniffen, das Panzergefecht beobachtend. „Warte —“, hörte man ihn sprechen mit einer etwas rauhen Stimme, und er sprach durch Funk mit einem der eigenen Panzer vorn — „Warte, laßt ihn doch näher kommen, noch ein bißchen, so — jetzt — los. Das ist Deiner! Mensch, Schuß! Siehst Du, das war er“ — Diese Stimme wird nie vergessen, wer sie einmal gehört hat.

Generalmajor Schulz ist gefallen. Held vieler Panzerkämpfe, Träger der höchsten Tapferkeitsauszeichnung, ein großer Kommandeur, ein guter Kamerad. Kaum hatte er seine Division übernommen, deren Panzerregiment er schon ein Jahr lang geführt hatte, da blieb er vor dem Feind.

Er war stets dabei, wenn irgendwo draußen etwas los war. Er hatte alles mitgemacht, und er machte alles klar, war zur Stelle, er war einer der ganz großen Soldaten, wie es zu

Soldaten zu unterscheiden und oft erst zu erkennen, wenn man ihm gegenüberstand. Er fürchtete nicht, etwas Besonderes zu sein, aber er möchte äußerlich nicht auffallen. Dazu war er zu sehr Frontsoldat.

Furchtlos war er, dieser Mann, gewiß wie selten einer, und er stand auch mit „Freund Hein“ seit langem auf du und du. Er hatte ihm schon manchmal aus nächster Nähe ins Auge geschaut. Wer über eineinhalbhundert Panzerangriffe mitgegangen ist, und jedesmal an der Spitze, der wußte Bescheid.

Am Tage, als die erste Meldung kam, daß ihm die Brillanten verliehen worden seien, war er mit seinem Panzer gerade das zehnte Mal abgeschossen worden. Diesmal war ihm dabei noch durch ein Wunder nichts weiter geschehen. Er hatte hinter dem ausgefallenen Panzer ge-

standen und auf seine Art gelächelt, als der Adjutant erschrocken herbeifuhr und dem Kommandeur zu Hilfe kommen wollte.

Generalmajor Schulz war Träger des Goldenen Verwundetenabzeichens. Daß er viermal schwer verwundet gewesen, stand in den Papieren. Sechs ernsthafte Verwundungen mußte er selbst zugeben. Was darüber hinaus war, zählte für ihn nicht mit. „Ist doch nichts“, meinte er.

In einem Jahr vom Major zum Generalmajor befördert, einst Kompaniechef bei Kom-mel und Rothenburg, darauf Regimentskom-mandeur des ein- von Rothenburg geführten Panzerregiments, dann Kommandeur der ein- von Kom-mel geführten Division — das war eine große Soldatenlaufbahn, die jäh abbrechen sollte, Generalmajor Adalbert Schulz ist tot.

Katern der Panzertruppe, Klirren der Raupenketten, Krachen der Panzerkanonen — — — das ist sein Trauertag. Mit glei-cher Härte geht unser Kampf weiter.

Kriegsbericht Rolf Dormann.

Schmiedemeister bevölkerte ein Dorf

Kindersegen im Laufe der Jahrhunderte — Ein „Rekord“ in der Türkei

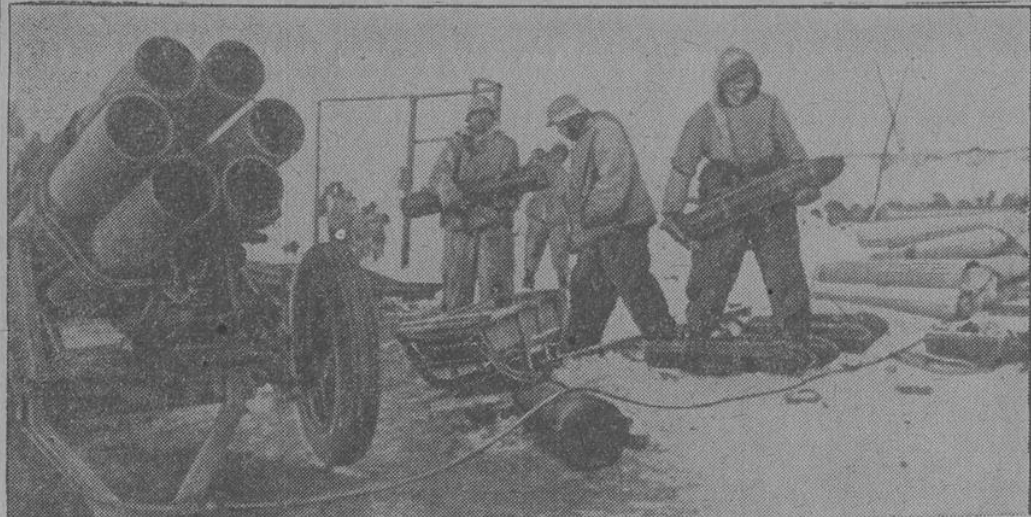
otz. Viele hervorragende Erfinder, Feld-herren, Gelehrte, Künstler und Staatsmänner wären nie geboren worden, wenn ihre Eltern sich mit einem oder zwei Kindern begnügt hät-ten. Es war oft erst der sechste, achte oder gar zehnte Sohn, der seiner Familie Ehre und Ruhm einbrachte und ihren Namen unsterblich machte. Geradezu sprichwörtlich war der Kindersegen früher in Schwaben. Dort lebte auch vor Jahr-hunderten die Frau, die wohl den „Rekord“ auf diesem Gebiet beanspruchte, die Ehe-frau Barbara des Adam Strakmann in Bönningheim unweit vom Nedar, die ihrem Gatten nicht weniger als 53 Kinder, davon 38 Söhne und 15 Töchter, schenkte. Diese wadere Schwäbin gebar achtzehnmal je ein Kind, fünf-mal Zwillinge, viermal Drillinge, einmal sechs und einmal gar sieben Kinder. In der Stadt-pfarrkirche zu Bönningheim findet man heute noch ein Ölgemälde aus dem Anfang des 16. Jahr-hunderts, auf dem das Ehepaar Strakmann mit seinen 53 Spröcklingen abgebildet ist. Der dazugehörige ansehnlich-drastische Text besiegelt jeden Zweifel an der Richtigkeit dieser Zahl.

Auf der Burg Hohentübingen bei Tübingen aber lebten im 15. Jahrhundert fünf „edle Ritter“, die mit ihren Frauen insgesamt hundert Söhne und Töchter hatten. Der Kinder-reichtum war also damals nicht auf das Volk be-schränkt, sondern erstreckte sich auch auf den Adel und Gelehrtenstand. Bis in das 19. Jahr-hundert hinein galten viele Nachkommen als ein Segen des Himmels, für den man dank-bar sein mußte. So hatte der Tübinger Uni-versitätsprofessor Georg Burckhardt dreißig-

zwanzig Kinder, denen er die wertvollsten Gei-tesgaben auf den Lebensweg mitgab. Es be-fanden sich daher unter seinen Nachkommen be-rühmte Dichter, Gelehrte, Komponisten und Philosophen.

Heute ist mehr als zehntausendfacher Kinder-reichtum eine Seltenheit, doch lassen sich immer-hin einige Beispiele dafür nennen. So hat die Schuh-macherswitwe Maria Reich in Pfingstl bei Ager, das ein König einst als das „schönste Dorf Bayerns“ bezeichnet hat, fünf-zehn Kindern, darunter dreizehn Buben, das Leben geschenkt und sie später ganz allein groß-gezogen. Das Goldene Ehrenkreuz der deut-schen Mutter war die wohlverdiente Anerken-nung. Zu Tarrenz in Nordtirol aber starb un-längst der Schmiedemeister Franz Wolf, ein ehe-maliger Hauptmann der Landsturm, der allein fast ein ganzes Dorf bevölkert hat. Er besaß nämlich zwölf Söhne und nicht weniger als vierundsechzig Enkelkinder. Das „Dorf der tausend Wiegen“ wird nicht zu Un-recht Großarl im Salzburger Land genannt. Es handelt sich dabei um die landesreichste Ge-meinde Großdeutschlands, die bei einer Einwohnerzahl von nur 2034 Köpfen über dreihundert Trägerinnen des Ehrenkreuzes der deutschen Mutter aufweisen hat. Gegenüber dieser Geburtenfreudigkeit bleibt allerdings das 54. Kind, das kürzlich in einer Bauern-familie Südostanatoliens zur Welt kam, ein Einzelfall, zumal insgesamt zwölf Ehefrauen eines einzigen Mannes an diesem türkischen Volksrekord beteiligt waren.

Werfer werden schußbereit gemacht



Werfer werden geladen, um mit ihrer verderbenbringenden Munition den Angriff unserer PK-Aufnahme: Kriegsbericht Knirsch (HH.)

Bummelant geht ins Gefängnis

otz. Gleich dem Soldaten an der Front muß ein jeder in der Heimat seine Pflicht tun und darf nicht durch Arbeitsver-säumnis die Rüstungsproduktion gefährden. Ein Betriebsangehöriger aus Gelsenkirchen hatte mehrfach die Arbeit veräußert und wäh-rend der Arbeitszeit heimlich und über-dies hoch gespielt. Als er von seinem Arbeitgeber vorerst einmal gültig zurecht-gewiesen wurde, spielte er obendrein den Beleidigten, zumal er Parteimitglied sei. We-gen Arbeitsbummelei und unbefugten Tragens des Parteiabzeichens — denn seine Parteizugehörigkeit erwies sich als Fälschung — wurde der Angeklagte nun zu zehn Monaten Gefängnis verurteilt.

Todesurteil für einen Erpresser

otz. Ein mehrfach vorbestrafter 37 Jahre alter Mann stellte sich bei einem Fabrikanten im Bergischen Land als Kriminalbeamter vor und eröffnete ihm, er müsse wegen Kriegs-schiebungen mit sofortiger Festnahme rechnen. Nur ein namhafter Betrag als Buße könne ihn hier vor einem Strafverfahren bewahren. Der Fabrikant ging zum Schein auf das Schwindel-maßwerk ein, das er sofort durchschaute, und er-klärte sich bereit, am nächsten Tage 6000 Mark



Die Liese ist kein Sonderfall, auch Miese trifft man überall, mal jene und mal diese. Und wenn man beide recht vergleicht, dann fällt die Wahl wahrhaftig leicht: Da lob ich mir die Liese!

zu zahlen. Inzwischen wurden Maßnahmen zum Ergreifen des Erpressers getroffen, der nunmehr vom Gericht wegen wirklich falscher Angabe als Angehöriger der Polizei und versuchter Er-pressung zum Tode verurteilt wurde.

otz. Mutter und Kind vor der Lokomotive. Ob-wohl das verbotswidrige Begeben der Eisenbahn-schienen schon unzählige Opfer gefordert hat, wird dieser „Todesweg“ immer wieder von Leichtsinnigen bestritten. In Boenen bei Hamm war es eine Mutter mit ihrem Kind, die sich den Weg zum Bahnhof über die Schienen abkürzen wollte. Als sie vor einem herandrängenden Zug flüchten wollte, kam sie in den Signalbrücken zu Fall und wurde von der Lokomotive beiseitegeschleudert. Sie starb an den erlittenen Verletzungen, während das Kind, das sie im Arm gehalten hatte, wunderbarerweise unverletzt blieb.

otz. Wärmstein als Brandstifter. Die Gewohn-heit älterer Leute, zur Erwärmung des Bettes einen heißen Ziegelstein ins Bett zu legen, verursachte in Marlenwerder, wo eine 96jährige Frau die- ses alte Hausmittel angewandt hatte, einen Stuben-brand. Zum Glück konnten Nachbarn das Feuer löschen, so daß die alte Frau unverletzt blieb.

otz. Verhängnisvoller Ausgang eines Polster-abends. Die alte Eitte, am Polsterabend Glas und Töpfe zu zertrümmern, damit die Scherben dem Brautpaar Glück bringen, brachte in der nieder-schlesischen Ortschaft Gollau zunächst einmal Unglück. Hier trat der Bräutigam gerade in dem Augenblick aus der Haustür, als ein schwerer Ge-genstand geworfen wurde. Er traf den jungen Mann und verletzte ihn schwer am Kopf.

dann die schiefe Pappschachtel. „Herr Doktor, es fällt mir ja schwer, aber es soll nun sein.“

„Was denn, Litta?“

„Ich muß fort. Es ist alles geordnet und im Lot. Die Bienen sind ruhiger, die Hühner be-famen Kleie, die Kaninchen ihren Kohl.“

„Das verstehe, wer will...“

Sie blieb ruhig, seelenruhig mit der Stim-me. Nur die Feder am Hüftchen wippte, und die Finger zupften einander die Handgelenke ab, als stünde doch ein gnädig bemessenes Verweilen in der Abicht dessen, der unwiederbringlich Ab-fahren wollte.

„Ich darf mich 'nen Augenblick setzen, Herr Doktor?“

Er bewilligte es mit übertriebener Artig-keit. Und Litta nahm Platz, auf dem Sofa frei-lich, wo vor Stunden die fremde Person ge-schlacht hatte. Zwar wäre es der Litta lieber gewesen, wenn der Doktor nicht gerade stehenden Fußes und wiederum mit den Händen in den Hosentaschen das Ohr empfangsbereit gepöpst hätte; vielleicht aber entledigte er sich noch je-den bequemen Gefühls, sobald das Gespräch weit-überallendere Wirkungen tat, als Littas reise-fertige Mitternachtsreise bereits erzeugt hatte. Anstehend begriff der vom Wein er-munterte Herr den Ernst der Lage kaum, denn er hub abermals zu inquirieren an:

„Es ist rabenschwarz draußen, wie können Sie reiten wollen?“ Ueberdies: die monatliche Rün-digung, mein Fräulein, der geistliche Ver-trag...!“

Litta lächelte abermals. Sie konnte es so gelassen, als wäre ein Studium vor dem Spiegel vorangegangen. „Herr Doktor, um acht Uhr in der Frühe geht der Zug ab Kyllburg: ich muß zeitig auf 'n Trab.“ Sie trante nunmehr in der Handtasche, zwischen Schüsseln, Butter-brot und Pfefferminzpastillen holte sie einen Hundertmarkschein hervor. „Hier, 'ne kleine Ent-schädigung, es macht nix aus.“

(Fortsetzung folgt.)

Der Doktor auf dem Lande

NOVELLE VON HEINZ STEGUWITZ

5) Dem Doktor entging die Geste nicht. Also suchte er, in Littas Miene einige Verstimmung witternd, ein klärendes Gespräch zu kommen.

„Sie sind blaß, Litta?“

„Ich — woher?“

Der Tonfall geschah wenig verbindlich. Man mußte ihm auf der Fahrt bleiben. „Liegt noch Wein im Keller, liebe Litta?“

„Weiß nicht. Hab kein Zeit.“

Eilig wollte sie zum Flur enttrinnen, der Doktor griff nach ihrem Arm; sie zog ihn fort, auch raffte sie Rod und Schürze zusammen, weil Etiam ein neues Zupacken dort verjagte. Um-sonst, die sichtbarlich gekränkte Schaffnerin war schon draußen; ein Knall mit der Tür, dann hatte Cornel Etiam genügend Zeit, im Allein-gang die vielen Möglichkeiten seines Berufes zu überdenken; eingeschlossen alle Estapaden, die sich, wie heute und vorher, romantischer-maßen ereignen konnten. Und er kam zu der beruhigenden Bilanz, daß es keineswegs jeder-manns Sache sei, dem Außergewöhnlichen ge-wachsen zu sein. Er selbst fühlte sich umsonst, er verlangte nach etwas Unerreichbarem, und er wußte, die letzten Bräunen der Ver-nunft sammelte, auch wieder aus, da es keinen Sinn hatte, die Kesseln der Heipenden zu be-gehen, wenn der häusliche Garten nur Kraus- Kohl und Zwetschen zur Reife kommen ließ.

Eine schöne, eine unverständende Frau war heute zu Gast gewesen, doch beides zusammen, Liebreiz und Mißgeschick nämlich, verpflichtete zur Sympathie, so schien es. Welche Diagnose! Es gab nichts Vollkommenes, es hatte alle allfälligen mit dem Gleichgewicht und der Symmetrie.

Dann lieber weniger Schönheit und mehr fruchtbare Muskulatur — aber nun hatte er's mit der Litta offenkundig verdrorben.

Die Mitternacht tiefe vorüber, als der Dok-tor die Fenster schloß und sich selber um die gute Nacht bemühte. Bald aber, bei der Lampe magischem Glanz und in des Weines belebender Obhut, stieg das Selbstbewußtsein wieder, es glomm und schwoll, es schlug Fun-ken und fand des Sprühens kein Ende. So daß der Medikus, bis zur Kühnheit besüßelt, sich zunächst ein lächelndes Glosieren des heute er-lebten Abenteuers leisten zu dürfen glaubte: er schritt, sein Wesen schmauchend, mit den Händen in den Hosentaschen hin und her, maß das Zimmer wohl zehnmal in die Länge und Breite, um schließlich, ein ganzer Kerl sich dün-kend, einen verwegenen Plan in des Gewissens Kammer aufzunehmen: Wie wäre es, wenn er Littas Eiferhüt zu nützen verstände? Derge-stalt, daß er, vielleicht morgen schon, mit klug gewogenen Worten durchbliden ließ, er könne solch schöne Patientinnen, wie die gekränkte eine war, mühelos heimführen, derlei Avancen er-gaben sich häufig und des öfteren. Dann näm-lich — hier füllte sich Etiam ein neues Glas —, dann nämlich dürfte Litta nicht länger spröde sein, sie würde sich entscheiden müssen...

Wie oft geschieht es, daß ein fundig zugerit-tenes Kennpferd mit leichter Befremdung eine Hürde nehmen zu können meint, ohne den Wassergraben jenseits zu ahnen. Dann bedarf es jeder Anspannung und aller Gegenwart des Geistes, soll nicht am Ende das Wasserlein triumphieren statt des gewiegten Pferdes. Nun, die Litta war kein Tümpel und der Doktor nicht eben ein Roß. Jedoch hatte Etiam seinen Rallul ohne die Wirtin gemacht, die, obwohl er sie längst im Schlemmer wählte, plötzlich vor ihm stand. Süßer Wein, mit Singabe ge-noßen, hat es an sich, daß er Augen und Ohren ein wenig trübt, also hatte Etiam weder Lit-tas Schritte im Flur noch ihren heftigen Druck auf die Türklinke gehört. Jedenfalls stand das erhebliche Fräulein da, unverhofft und wie aus

dem Humus gesprossen: den glatt frisierten Scheitel bedeckte ein Hüthchen aus Stroh, hinten tat eine Feder darauf, darunter wippte der Wuschel des Haars, ähnlich wie bei einem Wiedehopf. Ueberdies trug Litta ein Jaden-kleid, schid auf Taille, dazu quittgelbe Hand-schuhe, freilich hing rechts ein Koffer und links eine umständlich verschürzte Pappschachtel. Im ganzen sah die Erscheinung durchaus reise-fertig aus, die sonst so hurtige Dörfligkeit wurde von einer schier damenhaften Noblesse überwuchert — kurzum: es hatte schon seinen Grund, wenn der Doktor das Weinglas abstellen mußte, wenn ferner ein Zug Pfeifenrauch in Etiams falsche Kehle geriet, so daß der unaussprechliche Dialog nach einiger Verzögerung erst anheben konnte. Gerötet noch vom Fischen begann der Doktor also zu inquirieren: „Sie wollen verreisen? Wohin, liebe Litta?“

Der Leser, der hoffentlich gern zu folgen ge-neigt war, muß hier auf eine Enttäuschung vor-bereitet werden. Denn Litta antwortete fei-neswegs borsig, wie man es nach ihrem grol-lenden Temperamento vom Abend her erwarten möchte. Mitnichten. Wenn es stimmt, daß die Kleider ihre Leute machen, dann wollen wir item wissen, daß der Mensch des Werttags, so-bald er Festgewänder trägt, das feinere Neukere gern mit der inneren Stimme in Einklang zu bringen sucht. Mancher Schlendrian gewinnt Haltung in des Königs Rod, manche Plapper-gans bedient sich gewählter Worte, wenn sie im Ballkleid zum Tanze strebt.

Litta ward ihrer gut sitzenden Robe eben-so inne wie ihres lotrechten Charakters. Heindlich verismollt über sich selbst, da sie vor Stunden dem Dienstherrn einige Eiferhüt ge-boten hatte, blieb sie nunmehr bemüht, sou-verän zu scheinen und neuen Vorsprung zu ge-winnen. Derlei Unterfangen geschah indessen fern aller gereiften Berechnung, dafür um so sicherer aus unbewusster Salsauheit: Litta lächelte über die Frage des Doktors. Und sie legte ihr Gepäc ab, zuerst den Lederkoffer,